

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 16

Rubrik: Briefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Licht
zur Freiheit!**Schweizerisches**Durch Kampf
zum Sieg

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4Erscheint am 5. und 20. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.560
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): $\frac{1}{4}$ jährl. Fr. 2.60, $\frac{1}{2}$ jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 inklusive Porto

DIE TREUE!

Die Treue ist so selten, so selten wie das Glück;
Du findest in tausend Welten nur hin und her ein Stück.
Sie liegt nicht auf den Gassen, umworben und umstellt,
Sie geht oft ganz verlassen — verlassen durch die Welt.

Oft trägt sie harte Schwielen und nur ein rauhes Hemd;
Sie gibt sich nicht zum Spielen, bleibt unerkant und fremd,
Geht oft einher in Fetzen, sucht weder Prunk noch Tand,
Doch wenn Dich Buben hetzen, weint sie mit Dir durchs Land.

Du gehst an ihr vorüber und kannst sie nicht versteh'n,
Die andern sind Dir lieber, die mit Dir tanzen geh'n.
Doch kommt des Lebens Reue und sehnst Du Dich nach Ruh',
Dann denkst Du an die Treue, mein Freund, und weinst dazu.

Kurt.

Briefe:

„Der Leser hat das Wort“ — er hat es auch benützt, um sich zu den Freundschafts-Inseraten zu äußern. Ich bin seinen Ausführungen in allen Nummern gefolgt und manchem guten Gedanken begegnet. Es sind auch andere, weniger glückliche Äußerungen gefallen, die im Interesse unseres Ansehens wohl besser unterblieben wären — vielleicht wird die Schriftleitung das nächste Mal allzu brutal oberflächliche Stellen von sich aus unterdrücken.

Nun ertappe ich mich bereits beim Kritisieren und wollte doch eigentlich etwas Neues, Selbständiges schreiben, zu dem mich die Anregung über die „Freundschafts-Inserate“ zu sprechen, ermutigt hat.

Der Zufall hat mir vor kurzem einen Aufsatz in die Hände gespielt, der sich sehr wohl an die Aussprache über diese Inserate reihen kann, denn er enthält eine weise Aufmunterung, die vielleicht manchen spätern Inserenten vor Enttäuschungen bewahren kann. Der Verfasser des Aufsatzes spricht über das „Briefe schreiben“ und beschließt seine Arbeit mit den gütigen und klugen Worten:

„Und die, die Ihr Euch kennen lernen wollt,
seht Euch nicht zu früh, schreibt Euch Briefe.
Erst wenn Ihr den Weg bereitet habt, wenn
Ihr die Hintergründe versteht, trifft Euch,
nicht eher!“

Wer wollte diesem vernünftigen Rate nicht Folge leisten? Wen berühren diese Worte inniger, als eben die Verbindungen, die sich aus den Freundschafts-Inseraten ergeben sollen?

Wir suchen einen Gefährten, der uns Freund für viele Jahre, ja vielleicht fürs Leben werden kann.

Sollen wir nun allein auf eine Photo hin und ein paar Worte, die dieselbe begleiten, mit einem unbekanntem in persönlichen Verkehr treten? Ich glaube nicht. Ganz abgesehen von dem eher peinlichen Verlauf, den eine so unvorbereitete Begegnung nehmen müßte, wird sie nur selten die Grundlage zu einer dauernden und wertvollen Verbindung werden können. Denn für eine solche ist eine genauere Kenntnis des Partners notwendig, nur diese erspart uns allzu herbe Enttäuschungen. Es ist wohl nichts dem Ziele des „Sich kennen lernens“ förderlicher als ein gegenseitig aufrichtiger Briefwechsel, der alle Fragen berühren darf. Es fällt uns unendlich schwer mit einem Menschen mündlich Aussprache über unser eigenstes, innerstes „Ich“ zu pflegen — beim Schreiben schwindet diese Hemmung. Wir sehen den Gefährten aus der Entfernung, in der ihn unsere Gedanken im Momente des Schreibens suchen, als den guten, unseres Vertrauens würdigen Menschen, dem wir uns öffnen dürfen, weil er uns versteht. Und weil wir den fernen Freund mit all dem Guten schmücken, das unser Idealbild trägt, vermögen wir unser Innerstes zu offenbaren, können wir Saiten anschlagen, die zu empfindlich sind für Rede und Gegenrede.

Ist unser Briefpartner edel, so wird ihn das Vertrauen, das er aus unseren Zeilen liest, beglücken; er wird der Offenbarung unseres Wesens, dem er ja sein eigenes beigesellen möchte, mit offenem Herzen folgen und sich freuen, wenn er Gemeinsames findet oder Züge entdeckt, die er schätzt und liebt. Auf diese Weise beginnen Fäden zu weben, die zum festen

Bunde werden, weil sie im gegenseitigen Verstehen wurzeln. Freundschaften, die so begannen, werden nie in einer unbegreiflichen, brutalen Enttäuschung enden. Der Briefwechsel offenbart uns unendlich viel über das Wesen unseres künftigen Gefährten und es liegt bei uns, unsere Erwartungen dieser Offenbarung anzupassen oder zurückzutreten.

Wie viel inniger aber ist die erste Begegnung mit einem Menschen, der uns durch Briefwechsel bereits vertraut und lieb geworden ist!

Vielleicht will es das Leben auch einmal, daß die persönliche Begegnung -- selbst nach dem aufrichtigen Briefwechsel -- enttäuscht. Das darf uns nicht verbittern und nicht entmutigen. Auch wenn uns die Begegnung für immer von unserm Briefpartner trennt, sind wir doch reicher geworden; wir durften Anteil nehmen an den innersten Nöten eines andern, der einen eben so rauhen Weg zu beschreiten hat wie wir. Wir waren für wenige Wochen das Ideal, zu dem sich sein Wesen hingezogen fühlte. W.

Verloren und wiedergefunden

von Siro Boris.

¹ Seit ungefähr einem Jahr waren Peter und Herbert Freunde. Von gelegentlichen kleinen Meinungsverschiedenheiten abgesehen, konnte ihre Freundschaft eine ideale genannt werden. Nun freuten sie sich auf die zwei Ferienwochen, die sie zum erstenmal gemeinsam verbringen konnten und wochenlang war das ihr einziger Gesprächstoff. Im sonnigen Süden wollten sie ihren Körper von der heißen Augustsonne bräunen lassen, wollten in den dunklen Fluten des Lago Maggiore sich tumeln und dazwischen einmal für zwei Tage einen Abstecher nach Mailand machen. Herbert, der ca. zehn Jahre jünger war als Peter, freute sich wie ein Kind, als sie endlich im Zuge saßen, der sie in einigen Stunden ans Ziel ihrer Träume bringen sollte.

Wie schon oft, mußte Herbert sich auch jetzt wieder wundern, wie sein Peter alles bis ins kleinste geordnet hatte und wie er über alles Bescheid wußte. Das Hotel war nur mäßig besetzt; junge Leute waren fast keine da.

Zwei Tage nach Peter und Herberts Ankunft traf ein sehr hübscher, junger Mann ein. Nach dem Eintrag im Fremdenbuch war es ein englischer Offizier namens Hamilton. Er stand sofort im Mittelpunkt der Gesellschaft; doch schienen ihn die sehnsüchtigen und verliebten Blicke der Damen wenig zu interessieren. Umsomehr Interesse zeigte er für Herbert, doch dieser wich seinen Blicken aus. Peter hatte sofort bemerkt, was los war und eine kleine Eifersucht und Abneigung gegen den Fremden machte sich bemerkbar. Herbert lachte darüber; er hatte nicht die geringste Lust, sich mit diesem Menschen irgendwie einzulassen. „Es ist am besten, wir fahren gleich morgen nach Mailand“, schlug Herbert vor, „dann sieht mich dieser Engländer für zwei Tage nicht mehr und inzwischen gefällt ihm vielleicht ein anderer“, suchte er zu scherzen. Peter war einverstanden und so reisten denn die beiden am frühen Morgen ab.

Für ein paar Lire dingte Peter in Mailand einen arbeitslosen Italiener, der den beiden Fremden bereitwillig alles Sehenswerte zeigte. Leider verdarb sich

Peter den Magen und mußte, wieder nach Lugano zurückgekehrt, einige Tage das Bett hüten. Herbert wollte ihm Gesellschaft leisten, doch Peter wollte das nicht dulden. „Gehe wenigstens ein wenig baden oder mach einen Spaziergang“, sagte er, „es hat doch keinen Sinn, daß Du Dich bei mir langweilst, wo draußen so herrlicher Sonnenschein ist.“ Schließlich entschloß sich Herbert, an den Strand zu gehen. Als er einige Meter hinaus geschwommen war, hatte er das Gefühl, daß ihm jemand folge. Schon nach wenigen Minuten tauchte der Engländer neben ihm auf. Nun bereute Herbert sehr, daß er Peters Drängen nachgegeben hatte und machte Anstalten wieder umzukehren. Doch der Engländer folgte ihm. „Wollen Sie mir schon wieder ausreißen, nachdem ich Sie zwei Tage umsonst gesucht habe? Wo haben Sie denn Ihren Freund, der Sie sonst keine Minute frei läßt?“ Herbert merkte wohl die Ironie, die in diesen Worten lag und hätte am liebsten dem aufdringlichen Engländer eine recht grobe Antwort gegeben, doch er beherrschte sich und sagte ganz kurz: „Mein Freund ist leider nicht ganz wohl; ich wollte mich nur schnell ein wenig abkühlen.“ Mit weitausholenden Zügen strebte er dem Ufer zu, kleidete sich rasch an und verschwand. Ganz aufgeregt erzählte er Peter den Vorfall. Dieser freute sich, daß sein Freund so stark zu ihm hielt, daß er dem Nebenbuhler einfach ausriß.

„Morgen gehe ich keinenfalls an den See“, sagte Herbert, „ich werde einen Spaziergang durch die Stadt machen und mir die Kirchen und das Museum ansehen.“

Wenn er aber gehofft hatte, dem Engländer ein Schnuppen damit schlagen zu können, hatte er sich gewaltig geirrt. Wie er die Auslagen einer Kunsthandlung aufmerksam betrachtete, stand plötzlich Hamilton neben ihm. „Heute werden Sie mich aber nicht so schnell los, Sie junger, hübscher Ausreißer!“ Und gleich fing er ein Gespräch an über die ausgestellten Bücher und Bilder. Er schien alle Künstler persönlich zu kennen, so interessant konnte er über sie erzählen. Ganz vergeßend, daß ihm dieser Hamilton eigentlich zu wider war, hörte Herbert zu und als der Engländer, immer noch erzählend, weiterging, ging Herbert ganz selbstverständlich mit. Er bemerkte gar nicht, daß sie etwas abseits gerieten und als Hamilton bei einer Bank Halt machte und auch Herbert zum Sitzen einlud, gehorchte dieser ganz willenlos.

Der Engländer sprach schon eine ganze Weile nicht mehr über Kunst und Künstler, er erzählte seinem Begleiter von seiner Laufbahn, von seinem schönen England und ganz nebenbei von seinem Reichtum. Herbert hatte alle Scheu verloren und dachte bei sich, daß es sich mit diesem intelligenten Menschen eigentlich ganz interessant plaudern ließ und immer mehr beteiligte er sich am Gespräch. So sagte er unter anderem, daß er sich schon immer gewünscht habe, einmal fremde Länder zu sehen; leider sei aber die Zeit zu ungünstig, daß dieser Wunsch wohl sein Leben lang ein schöner Traum bleiben werde. „Junger Mann“, sagte darauf Hamilton ganz begeistert, „ich glaube ein gütiges Schicksal hat uns zusammengeführt. Ihr Wunsch kann Wirklichkeit werden, Sie brauchen nur ja zu sagen.“ Und nun entwickelte er einen Plan, von dem Herbert einfach hingerissen war, so sehr er sich anfänglich auch einreden wollte, daß er doch niemals seinen Peter verlassen könne.

„Ich bin eigens zu dem Zweck in die Schweiz gekommen, um einen jungen Mann zu suchen, der mich

Artgenossen! Werbet für das „Freundschafts-Banner“!